

## Musikalische Codes

PV GeheimnisCODE

Teresa Cäcilia Ramming

7. März 2020

---

Die Musikgeschichte ist voller Geheimnisse, voller Codes – und voller Interpreten, Theoretiker und Wissenschaftler, die versuchen, diese aufzudecken, zu decodieren, zu entmystifizieren. Dies beginnt schon in den Anfängen der europäischen Musikkultur, die traditionell bei den einstimmigen gregorianischen Chorälen angesetzt werden. (*Kyrie*). Der Legende nach soll sie der Heilige Geist höchstpersönlich in Gestalt einer Taube dem hl. Gregorius eingeflüstert haben. Kantor X, der die Gruppe singender Mönche oder aber Schwestern an Standort Y mit Handbewegungen – quasi winkend – durch die geistlichen Texte führte, musste irgendwann auf Notation zurückweichen: Geboren ist damit die Neume, ein Notationssystem, ein Code, der die winkende Handbewegung direkt über den Textzeilen abbildete. Ab diesem Zeitpunkt ist jeder, der Neumen oder später Noten lesen kann, Teil derjenigen Gemeinschaft, die sich von den Nicht-Noten-Lesen-Könnern unterscheidet. Ein Code, ein Schriftsystem – das Notensystem – wird zum gemeinschaftsbildenden bzw. -ausgrenzenden Merkmal.

Aus dem Kontext der Gregorianik stammt auch eines der wohl bedeutendsten Chormotiven: Die *Dies irae-Sequenz*, die musikalische Ausdeutung des Jüngsten Gerichts, des Gotteszorns aus dem Requiem. Der Beginn des Hymnus umfasst zwar „nur“ eine Abfolge von 8 Tönen ohne größeren Sprünge oder Besonderheiten. Doch kaum eine Tonfolge ist so bedeutungsschwanger, wie das *Dies-irae*-Motiv. Längst ist sie zum Symbol des Todes, des Zornes und der Rache geworden. Hector Berlioz, Gustav Mahler, Johannes Brahms sind nur drei der Namen, die die Sequenz verwenden. Als Code wird sie auch genutzt, wenn politische Umstände wie Zensur Stillschweigen verlangen, so etwa beim russischen Komponisten Dimitri Schostakowitsch.

Mit Beginn der Mehrstimmigkeit kamen ganz andere Probleme auf. Konsonanzen wurden als göttlich und harmonisch empfunden; Dissonanzen, also Zusammenklänge mit reibendem Charakter, als schwierig bis hin zu gefährlich. Der gefährlichste darunter: **Der Tritonus**. Der unangenehm empfundene Zusammenklang von 2 Tönen im Abstand von exakt 3 Ganztonschritten wurde gar als „diabolus in muscia“ oder „Teufelsintervall“ bezeichnet. Diese Reibung wurde zum Stilmittel. Johann Sebastian Bach verwendet den Tritonus zur musikalischen Textausdeutung: Ausgerechnet **bei der Begegnung Jesu mit einem Aussätzigen in der Matthäuspasion** wird der Tritonus eingesetzt. Und Felix Mendelssohn Bartholdy verwendet den „diabolus in musica“ als **Fluchmotiv im Oratorium Elias**. Nun, das zieht sich weiter als roter Faden bis zur heutigen Musikkultur, in der – wen erstaunt's – die Hard Rock- und Heavy-Metal-Szene den „diabolus in musica“ auszukosten lernten.

### ***Enter Sandman*+Bach-Fugenthema (beides mit Tritonus)**

Aber noch einmal zurück zu Bach: In seinem Œuvre wimmelt es von mystischen Zahlenverhältnissen und musikalischen Codes. Um seine Kunst zu signieren, verwendete er das musikalische Anagramm seiner selbst mit den Tonbuchstaben **B-A-C-H**. Doch nicht nur Bach wurde zum musikalischen Anagramm, nein, hunderte, vielleicht sogar tausende andere Namen wurden mithilfe von Tonbuchstaben in den Musikkanon eingearbeitet.

Musikalische Mystik, Motivik, Codifizierung – hier müssten wir eigentlich kurz zu Richard Wagner und seiner Leitmotiv-Technik – aber nö...

Codiert sind auch Tonarten. Traditionell wurden die Dur-Tonarten mit Fröhlichkeit konnotiert, Moll-Tonarten eher mit Trauer und Melancholie. C-Dur, die fröhlichste und strahlendste darunter, wurde als *die* Tonart der Freude, des Glücks und der Erhellung gesehen. Kein Zufall also, dass Joseph Haydn in seiner *Schöpfung* mitten aus dem auch musikalischen Chaos ausgerechnet –völlig unmittelbar – das strahlendste C-Dur bei den Worten „**Und es ward Licht**“ verwendet. Das **düstere, melancholische h-Moll** hingegen wurde aufgrund ihrer Wirkung zeitweise ganz aus den Klöstern verbannt. Die wohl düsterste Stimmung wird mit **f-Moll** („tiefe Schwermut, Todessehnsucht“) oder **es-Moll** („abschreckend, geisterhaft“) in Verbindung gebracht. Dass sich der Künstler mit der Wahl einer bestimmten Tonart sogleich in ein damit konnotiertes Gefühlsfeld wagt, macht den Kompositionsprozess keinesfalls leichter... Und solange die Musik mit ihren Geheimnissen und Codes nach Analyse schreit, wird es immer jemanden geben, der diesen auf die Spur kommen will.